

Kleiner Tod

Das Licht hat sich verändert. Es ist heller und sanfter als gestern. Der erste Schnee. Ich stehe nach dem Aufstehen lange am Fenster. Die Welt ist sehr viel schöner so, die Häuser weniger grau, der Boden weniger rissig, der Himmel weit und leer und alles glitzert in der Sonne. Es ist wie ein Zeichen dafür, dass das Treffen heute gut verlaufen wird. Ich besuche einen alten Freund, wir haben uns lange nicht mehr gesehen. Es gab Gründe. Aber heute ist der richtige Tag für einen neuer Anfang. Ich zeichne mit dem Finger eine kleine Sonne auf die kalte Scheibe. Dann koche ich Kaffee.

Die Straßenbahn verlässt gerade das Stadtgebiet, als es wieder anfängt zu schneien. Es wundert mich ein bisschen, dass man so schnell in dieser ländlichen Gegend sein kann. Ich fahre höchstens seit fünfzehn Minuten, aber von der Stadt ist nichts mehr zu sehen. Unter den tiefhängenden Wolken breiten sich Felder und Wiesen. Ich überprüfe ein weiteres Mal die Adresse, die er mir genannt hat, aber ich scheine tatsächlich richtig hier zu sein, er hat mir sogar die Nummer der Straßenbahn und den Namen der Haltestelle geschickt. Anscheinend hatte er genug davon, mitten in der Stadt zu wohnen. Vielleicht war ihm auch nach einem neuen Anfang. Vor dem Fenster fallen die ersten Flocken und ich bin plötzlich sehr glücklich. So schön – ein sinnloser Tanz. Ich werde nachher noch ein bisschen spazieren gehen, mir alles anschauen, Fußstapfen in das Geglitzter pressen, den Fall der Flocken stoppen, ein wandelndes Hindernis, das sie dann noch ein Stück weiterträgt, bis sie auf mir schmelzen – Dampfwolken atmen. All das.

Ich habe das Gefühl, als würde es bereits wieder dunkel, als ich auf den verlassenen Bahnsteig trete, dabei ist erst Mittag. Der Schnee fällt immer dichter, die Grenzen zwischen Erde und Himmel verschwimmen. Ich ziehe die Kapuze meiner Jacke über den Kopf und sehe mich um. Es ist kalt und an meinen Füßen fühlt es sich an, als wären meine Schuhe nicht ganz wasserdicht. Vielleicht ist das mit dem Spaziergang doch keine so gute Idee. Ich halte Ausschau nach der Straße, kann mich aber nicht

gut orientieren. Es schneit mir in die Augen. Meine Laune verschlechtert sich rasant. Blöder Schnee, blöde Felder und wieso habe ich eigentlich immer noch kein Smartphone? Ich überlege gerade, wie ich mir bei diesem Wetter eine Zigarette drehen soll, da greift eine kleine Hand nach meinem Knöchel.

Ich erschrecke so sehr, dass ich fast hin falle, und als ich dann nach unten sehe, wird es nur noch schlimmer, das kann nicht sein, denke ich, das kann nicht sein, und versuche das Ding abzuschütteln, das Ding, das nicht sein kann, und da ist sehr viel Adrenalin und Schwindel, denn das Ding ist ein Affe, ein kleiner Affe mitten im Schnee und seine Augen sind wild und verzweifelt, die Zähne gebleckt, Tollwut, denke ich, können Affen überhaupt Tollwut haben, und dann denke ich für eine lange Sekunde nur an diese Zähne, und was sie mit meinem Bein, meinen Händen oder meinem Gesicht anrichten könnten, und dann lässt der Schock langsam nach und da liegt eben ein Affe im Schnee und fleht mich um Hilfe an, denn eines ist ganz sicher, und zwar, dass er um Hilfe bittet mit diesem Blick und diesem starren, unerbittlichen Griff -

Ich sehe mich um: Kein Mensch weit und breit. Alles ist weiß und grau und wirbelt. Mein Atem steigt in hektischen Wolken in die Luft. Konzentrier dich. Ganz ruhig. Ich sehe wieder nach unten, sehe das nasse Fell, in dem sich die Flocken fangen, den leblos daliegenden Körper, leblos, bis auf die kleine Hand, die eisern mein Bein umklammert, und das Gesicht mit dem drängenden Blick. Ich war selten so ratlos.

Es schneit mir in die Augen. Ich warte, aber die Lage ändert sich kein bisschen: Ich, Schnee, Affe. Sterbender Affe. Vielleicht sollte ich jemanden anrufen, die Polizei oder so. Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen. Das ist doch gefährlich und nicht artgerecht und all so was. Aber die Gedanken ändern auch nichts an der Lage. Ich habe keine Ahnung, wie man sich in so einer Situation verhalten sollte. Ich rufe also doch die Polizei an und schildere möglichst sachlich mein Problem. Eine freundliche Frau sagt mir, dass man jemand schicken werde, ich solle ruhig bleiben und warten. Ich lege auf und fühle mich einen Moment erleichtert. Dann fängt der Affe allerdings an Geräusche von sich zu geben. Flehende, fürchterliche Geräusche. Ich versuche sie zu ignorieren, aber das ist nicht so einfach. Es hört sich an, als würde er sterben. Als

wäre ich seine einzige Rettung. Ich starre verbissen ins Schneegestöber.

Nach einer Weile meine ich darin Umrisse zu erkennen, da ist irgendetwas, nicht weit entfernt, und tatsächlich scheint da eine Straße zu sein, oder zumindest ein Weg. Vielleicht sind da Leute, irgendjemand, der mir weiterhelfen kann. Also prüfe ich, ob meine Handschuhe richtig sitzen und ziehe mir den Schal über den Mund, als könnte mich das irgendwie vor dubiosen Affenkeimen schützen, und hebe das kleine Tier auf. Es ist schwerer als ich gedacht hätte. Vor allem fühlt es sich anders an, als ich gedacht hätte. Ein bisschen wie ein Kind, ein bisschen wie ein Hund, aber eben doch ganz anders. Es fühlt sich falsch an, wie eine ziemlich dämliche Sache. Ich hätte ihn gerne wieder fallen lassen, aber die Geräusche verstummen sofort und einen Moment lang stehen wir ruhig und still und ich spüre seine Wärme durch meine Jacke.

Die Umrisse werden schon nach wenigen Metern deutlicher, ein relativ großes Gebäude, vielleicht wohnt da ja mein Bekannter. Plötzlich wünsche ich mir nichts sehnlicher, als mit ihm an einem Küchentisch zu sitzen und Kaffee zu trinken, und nichts, rein gar nichts mit irgendwelchen Affen zu tun zu haben. Ich laufe schneller. Aus dem wirbelnden Weiß zeichnet sich langsam etwas ab und ich erkenne enttäuscht, dass es bloß eine große Werbetafel ist, die einsam in die Landschaft ragt. Darauf ist Werbung für einen Zirkus. Wütend starre ich auf den hellblauen Schriftzug, das schwarz-weiße Zelt und die Tiere in bunten Kostümen, bis mir endlich ein Licht aufgeht und meine Enttäuschung sich augenblicklich in Erleichterung verwandelt, noch nie war ich derart erleichtert: Natürlich, das erklärt alles, das erklärt den verdammten kranken Affen in der Einöde – ein Zirkus! Ein roter Pfeil auf dem Plakat weist weiter den Weg entlang und ich laufe so schnell ich kann und rede dabei beruhigend auf den Affen ein, „gleich sind wir zuhause“, sage ich, „gleich wird man sich um dich kümmern, gleich bin ich dich los und werde meine Hände desinfizieren und Kaffee trinken gehen, denn, nimm's mir nicht übel, du bist ungefähr das Schlimmste und Bizarrste, was mir heute hätte passieren können...“ Der Affe schweigt und sieht mich nicht mehr an, durchnässt und leblos hängt er in meinen Armen. „Stirb jetzt bloß nicht“, beschwöre ich ihn, „wage es bloß nicht, mir jetzt unter den Händen wegzusterben“, und laufe noch schneller. Endlich

tauchen neue Umrisse vor mir auf, und tatsächlich werden sie nach und nach zu einem Zelt. Ich renne jetzt fast, wobei ich immer weiter auf den Affen einrede, „stirbnicht, stirbnicht, stirbnicht“, und dann finde ich endlich den Eingang und reiße die Plane auf und fange an zu brüllen, „hallohalloHilfe!“

Meine Stimme klingt merkwürdig in der Stille. Es ist dunkel und riecht nach Sägespänen und Tieren. Ich stehe hilflos beim Eingang und weiß nicht, was ich tun soll. Der Affe bewegt sich ein bisschen, und das ist gut, das bedeutet, dass ich nicht zu spät bin – endlich höre ich eine Antwort und ich renne in Richtung der Stimme, da ist Licht, und dann ein Mensch, noch nie war ich so froh einen anderen Menschen zu sehen! Ich stammle irgendetwas und fange fast an zu weinen, meine Nerven liegen völlig blank, jemand sagt: „Ganz ruhig, ganz ruhig, es ist alles in Ordnung“ – und endlich beruhige ich mich ein wenig.

Ich stehe in einem hohen Raum, in dessen Mitte ein rechteckiges Loch im Boden ist, ungefähr in der Größe einer Matratze. Über dem Abgrund ist ein Seil gespannt und auf dem Seil steht ein Mann. „Ganz ruhig“, sagt er noch ein Mal und sein Blick ist freundlich und offen. Er kommt mir bekannt vor, aber das Gefühl verschwindet schon beim zweiten Hinsehen und er ist nur noch ein fremder Seiltänzer, der mir den verdammten Affen abnehmen soll. Er balanciert gekonnt auf mich zu. „Keine Sorge“, versichert er mit ruhiger Stimme, „mit ihr ist alles in Ordnung, sie inszeniert nur gerne einen kleinen Tod...“

Er lächelt mich an und ich begreife langsam, was er sagt, begreife, dass die ganze Angst umsonst und unnötig war - und dann dreht der Affe plötzlich durch.

Es geht alles sehr schnell. Eine Kraft, mit der ich niemals gerechnet hätte, ein Gekreische und Geheule, ledrige Finger, die nach mir greifen, Fell und Tier und dieses schreckliche Gejaule, der Seiltänzer ruft etwas und ich höre mein eigenes Geschrei, das sich mit dem des Affen vermischt, während ich versuche ihn von mir zu schütteln. Hände krallen sich in meine Schultern, meine Haare, ich sehe den Schnee, der auf den Boden rieselt und dann sehe ich den Rand des Abgrunds und dann noch sein Gesicht ganz nah, gleichzeitig fremd und vertraut. Er hält mich fest, während ich stürze.